

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 18

Artikel: Spuk beim Glasbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Bürki, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spuk

BEIM GLASBRUNNEN

Von E. Bürki



2. Fortsetzung

Hurni war es nicht entgangen, dass Weinzäpfli und Nyffenegger gegenüber Kräuchi ein Misstrauen an den Tag legten. Nur wegen diesen 100 Franken, das war klar. Um ihn zu entlasten, begann nun Hurni am Garn weiterzuspinnen. Als Kräuchi davonrannte, sah ich etwas Weisses auf den Boden fallen. Aber im Moment dachte ich gar nicht an das Schächtelchen, es kam mir erst nachträglich wieder in den Sinn. Ein dankbarer Blick von Kräuchi traf ihn, als er weiterfuhr: «Das Geld ist verloren, da gibt es nichts daran zu rütteln. Habt ihr beide überhaupt alles genau abgesucht?» «Was heisst genau», fuhr Weinzäpfli auf. «Wir suchten beim Brunnen und in seiner nächsten Umgebung. Gehe du doch mal, wenn du es besser kannst.» «Ja, er soll mal gehen», mischte sich Nyffenegger drein. «Er kennt ja den Wald wie seine Hosentasche.» «Was zahlst du, wenn ich gehe und das Schächtelchen gar finden sollte?» «Da das Geld ohnehin verloren ist und nicht mehr zum Vorschein kommt, kannst du die Hälfte davon behalten, wenn du es findest. Hier ist meine Hand, Nyffenegger, schlag ein, es gilt», rief nun Hurni. Da es doch ernst gelten sollte, zögerte jener nun. Doch auf das Gelächter der andern hin schlug er ein. «Jetzt ist es acht Uhr, in spätestens zwei Stunden bin ich zurück», sprach Hurni, sich von seinem Stuhl erhebend. «Hast du denn keine Angst?» meinte nun Kräuchi. «Mache keine Sprüche», gab er zurück, «für fünfzig Franken habe ich gerne ein bisschen Angst. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Kräuchi, also, um zehn Uhr.» Damit verschwand Hurni von der Bildfläche. Die drei Zurückgebliebenen vertrieben sich nun die Wartezeit mit Kartenspielen. Der Uhrzeiger rückte langsam auf die neunte Abendstunde vor und Hurni war noch nicht zurückgekehrt. «Der wird mit leeren Händen kommen», liess sich Kräuchi hören. «Obschon es eine helle Nacht ist, dünkt es mich unmöglich, das Schächtelchen zu finden.» «Gar nicht so unmöglich», wehrte Weinzäpfli ab. Erstens stehen beim Brunnen die Bäume weit auseinander, so dass man die nächste Umgebung des Brunnens recht gut erkennen kann. Liegt nun etwas Weisses am Boden, so muss sich das doch vom dunklen Waldboden abheben. Daher scheint es mir gar nicht so dumm von Hurni, das Schächtelchen nachts zu suchen. Es braucht natürlich auch eine gewisse Dosis Glück dazu. Nun, wir müssen uns noch eine Stunde gedulden, dann ist es zehn Uhr. Frau Müller, bringen Sie uns noch etwas zu trinken, wir haben leer», rief er nun, sich gegen den Schanktisch wendend. «Was ich noch sagen wollte, Nyffenegger, das Geld gehört von Rechts wegen eigentlich mir. Ich habe dir doch das Versteck preisgegeben. Wenn nun dieser blöde Grenadier dazwischen gekommen ist und dir einen Strich durch die Rechnung gemacht hat, so ist das nicht meine Schuld.» «Ha, ha, das wäre noch schöner», warf sich der Angesprochene in die Brust. «Das ist noch lange kein Beweis, dass ich beim Graben auf den Schatz gestossen bin. Freilich bin ich mit dem Pickel auf Eisen aufgeschlagen, wer bietet mir aber Gewähr, dass es die besagte Eisenkiste war. Du warst ja heute selber mit beim Glasbrunnen und hast dich überzeugen können, dass das Versteck, wo der Schatz verborgen sein sollte, leer war. Folglich bin ich dir nichts schuldig.» «Der Schuss ist diesmal für mich hinten hinaus gegangen», erwiderte ihm nun Wein-

zäpfli. Aber das nächstmal erwischest du mich nicht mehr. Die ganze Sache hätte ich mir überhaupt ersparen können.

Die Uhr des Zeitglockenturmes schlug die zehnte Stunde, als die Türe zur Kellerwirtschaft geöffnet wurde und Hurni höchst gemütlich eintrat. «So, da wäre ich wieder», sprach er und setzte sich. Es ist besser gegangen, als ich am Anfang geglaubt hatte.» «Dann hast du das Geld also gefunden», fiel ihm Nyffenegger mit erregter Stimme in das Wort. «Natürlich, ich hatte auch ein wenig Glück dabei. Drei Meter vom Brunnen weg gegen die Strasse zu, sah ich plötzlich etwas Weisses schimmern. Ich ging hin und fand das Schächtelchen halb verdeckt unter einem Stein liegen. Damit griff er in die Tasche und legte Nyffenegger fünf goldene Zehnfrankenstücke auf den Tisch. «Hier, das gehört also dir.» Hastig hatte dieser zugegriffen und sie in seinem Geldbeutel gesteckt. «Und die zweiten fünfzig, Hurni, die gehören mir auch.» Nun wurde dieser wütend. «Glaubst du vielleicht, ich lasse mich von dir zum Narren halten? Vor zwei Stunden sagtest du, ich könne die Hälfte des Geldes behalten, falls ich es finden würde. Nun willst du von allem nichts mehr wissen. Nein, Nyffenegger, das war noch schöner.» «Ach was», wehrte sich dieser, «das war nur Spass gewesen vorhin. Du wirst doch nicht glauben, dass mir fünfzig Franken auf dem Hut wachsen. Ich muss das Geld haben.» «Fällt mir nicht im Traume ein, Nyffenegger. Ich war sowieso dumm, dass ich so ehrlich gewesen bin. Wenn du weiter darauf beharrst mit deiner Forderung, so lauf doch auf die Polizei. Im übrigen will ich mit einem solchen Gentleman nichts mehr zu tun haben.» Hurni legte den Betrag seiner Zeche auf den Tisch und verabschiedete sich.

Jakob Hurni, ledig, von Beruf Sackträger, wurde von der Polizei gesucht wegen Diebstahl und Schwindel, zum Nachteil des Schusters Isidor Nyffenegger, wohnhaft Kesselergasse 1. Hurnis Mansardenzimmer an der Gerberengasse wurde leer vorgefunden. Er muss schon früh fortgegangen sein, denn niemand von den übrigen Hausbewohnern hatte ihn gesehen. Man munkelte Verschiedenes. Sein Name wurde auch im Zusammenhang mit den in letzter Zeit verübten Diebstählen erwähnt. Weinzäpfli und Kräuchi wurden vorgeladen und einvernommen. Beide hielten es nicht für ausgeschlossen, dass Hurni seine Hände im Spiel haben könnte bei den in letzter Zeit vorgekommenen Einbrüchen. Vom Handschlag zwischen Hurni und Nyffenegger betrafen die 50 Franken verschwiegen beide, gleich dem Stadtgericht die wahre Aussage. Hurni wurde in der ganzen Stadt gesucht, blieb jedoch unauffindbar. Wo war er nur geblieben?

Der junge Tag dämmerte langsam, als ein Mann mittleren Alters des Weges kam, der zum Blutturn führte. Von Zeit zu Zeit sah er sich nach allen Seiten um und betrachtete misstrauisch jeden Baum und Strauch, welche die linke Seite des Weges flankierten. Es war niemand anderes als der Sackträger Hurni. Er war früh aufgestanden, um dem Inneren des Turmes einen Besuch abzustatten. In ihm war der Verdacht aufgestiegen, in den Turm Wege ein unterirdischer Gang münden, den die beiden Wegelagerer, als sie ihn niedergeschlagen hatten, mit ihrer gestohlenen Eisenkiste als Fluchtweg benützten. Dem wollte er nun auf den Grund gehen. Zu diesem Zweck hatte er

ein Paar alte, ausgediente, nagellose Schuhe angezogen, damit er geräuschlos auftreten konnte. Eine Schusswaffe besass er keine, dafür hatte er zwei derbe Fäuste. Ein Dutzend grosse Kerzen, um Licht zu haben, und einen Bund Schlüssel bildeten den Rest seiner Ausrüstung. Nun zog er den Bund Schlüssel aus der Tasche und probierte einen nach dem andern, aber keiner wollte passen. «Nur die Ruhe nicht verlieren». Halblaut murmelte es Hurni in seinen Bart. Er probierte nochmals. Da, endlich beim dritten Schlüssel sprang die Tür auf und er trat ein. Leise schloss er die Tür von innen wieder ab. Halbdunkel umgab ihn. Der Raum, der zu ebener Erde lag, hatte keine Fenster, ausser zwei kleinen Sehschlitzen, die hoch oben knapp unter der Decke angebracht waren. Durch sie drang spärlich Licht ein. Der Sackträger stand einen Augenblick still und lauschte. Nichts war zu hören. Nun zündete er eine von den mitgebrachten Kerzen an und suchte den ganzen Raum systematisch ab. An den Wänden konnte er beim besten Willen nichts entdecken, blieb noch der Boden. Er bestand aus gestampfter Erde und wies keine besonderen Merkmale auf. Trotz allem Abklopfen und Abtasten kam er des Rätsels Lösung um keinen Schritt näher. Wo waren denn die zwei Wegelagerer hin verschwand. Er hatte ihnen doch über zwei Stunden abgepasst, als sie hier in diesem Turm verschwunden waren. Aber niemand war mehr herausgekommen. Sein erster Gedanke, dass die zwei einen unterirdischen Gang zu ihrer Flucht benützt hatten, der hier seinen Anfang nehmen müsste, schien falsch. Aber nein, es bestand doch die Möglichkeit, dass hier ein Einstieg vorhanden sein konnte. Enttäuscht über den negativen Ausgang der Sucharbeit wendete er sich der Tür zu, als sein rechter Fuss an irgend etwas hangen blieb. Beinahe wäre er gestrauchelt. Neugierig drehte er sich um. Das war doch interessant! Seit gut einer halben Stunde suchte er den Raum ab und hatte nichts gefunden. Und jetzt, wo er gehen wollte, kam ein eiserner Ring zum Vorschein. Er glaubte, des Rätsels Lösung einen Schritt näher gekommen zu sein. Vorsichtig fasste er den Ring an und zog daran. Aber nichts ereignete sich. Stand er vielleicht gerade auf der Falltür? Er wechselte seinen Standort und wiederholte den Versuch. Da mit einiger Mühe vermochte er den Ring hochzuheben und damit ein eichenes Brett. Ein viereckiges, finstere Loch wurde sichtbar, daraus ihm feuchte Moderluft entgegen schlug. Er befestigte die Falltür mit dem auf deren Unterseite angebrachten Eisenstab. Die Oberseite war mit einem Dreckverputz getarnt, der auch bei Schrägstellung der Tür nicht abfiel. Nun leuchtete er mit der Kerze in die Öffnung hinein. Richtig, da waren Eisenstufen angebracht. Auf was wartete er eigentlich noch? Er zündete eine neue Kerze an und stieg langsam in den Schacht hinunter. Nach drei Metern war er unten angelangt. In halber Höhe entdeckte er einen Eisenhaken, der in die Mauer eingelassen war und offenbar dazu diente, die Falltür von unten her mittelst dem Eisenstab zu sichern. Die beiden hatten dies bei ihrer Flucht vergessen, sonst hätte er sich noch lange abmühen können mit diesem Eisenring. Er stellte die Kerze wieder zu schliessen. Als dies in Ordnung war, schaute er sich den Gang an. Dieser mochte ungefähr zwei Meter hoch und 1,50 Meter breit sein und war ganz aus Sandstein gebaut. In der linken Hand die Kerze haltend, schritt er nun vorwärts in den Gang hinein. Die Wände waren nass und zeitweilig huschten ganze Rudel von Ratten an ihnen vorbei. Wirklich nicht gemächlich, in Gesellschaft dieser Viebeiner. Aber was wollte er, die waren nun einmal da. Der Gang machte nach dem Einstieg einen Bogen und führte dann in südwestlicher Richtung weiter. Einmal blieb er stehen, um zu lauschen. Totenstille umgab ihn, unterbrochen nur durch das Geraschel dieser langbeschwänzten Nagetiere, die hier ca. sechzig Meter unter der Erde ihr Unwesen trieben. Er wurde nun doch ein bisschen wankelmütig, ob er nicht umkehren sollte. Aber die Wut auf diese beiden hinterhältigen Schufte, die ihn so meuchlings niedergefallen hatten, trieb ihn von neuem vorwärts. Er mochte ungefähr zehn Minuten gegangen sein, als der Gang plötzlich in eine Treppe überging, die ziemlich steil aufwärts führte. Er zählte 231 Tritte, bis er oben anlangte. Hier zweigten nun zwei Gänge ab. Welchen sollte er nun einschlagen von den dreien? Nach längerer Ueberlegung entschied er sich für den mittleren. Jeglichen Lärm nach Möglichkeit mei-

dend, schritt er leise weiter. Einmal war ihm, als ob das Geräusch von Wasser an sein Ohr dringen würde, aber er konnte keine Erklärung finden dafür, da weder links noch rechts ein Ablauf oder Ähnliches zu entdecken war. Wie lange mochten diese unterirdischen Fluchtgänge schon bestehen. Bestimmt waren sie schon ein halbes Jahrtausend alt. Wenn es früher in der Stadt brenzlich wurde, sei es nun durch Belagerung oder irgend etwas anderem, bestand für die jeweiligen Bewohner die Möglichkeit, sich durch diese unterirdischen Wege in Sicherheit zu bringen. Er hielt an, um eine neue Kerze anzuzünden. Seit zehn Minuten verlief der Gang schnurgerade, ohne auch nur eine Biegung nach links oder rechts zu machen. Wo mochte er ein Ende nehmen? Da! Was war das? Menschliche Stimmen waren an sein Ohr gedrungen. War denn noch jemand hier ausser ihm? Leicht vornübergeneigt blieb er stehen und horchte nach rückwärts in den Gang hinein. Zweifellos, hinter ihm kam jemand. Sie mussten das gerade Teilstück des Ganges, in dem er sich befand, noch nicht erreicht haben. Sonst hätte er sie sehen müssen, da ohne Licht hier niemand gehen konnte. Jetzt nur vorwärts, so schnell ihn die Füße trugen, sonst wurde er entdeckt. Er achtete nicht mehr auf leises Auftreten, sondern schlug ein grösstmögliches Tempo an, um die nächste Biegung des Ganges zu erreichen. Keine zwanzig Meter war er gegangen, als plötzlich rechts ein Seitengang einmündete. Der kam wie gewünscht. Mit der Kerze hineinleuchtend, konstatierte er, dass dieser nur ein paar Meter lang und dann eingestürzt war. Aber besser das, als gar nichts. Eilig kletterte er über die hier wahllos übereinanderliegenden Sandsteinquader und legte sich dahinter in Deckung. Die Kerze hatte er wohlweislich ausgelöscht. Hier suchte ihn bestimmt niemand. Wenn er nur keine Spuren zurückgelassen hatte. Die Stimmen wurden lauter und hallten wie ferner Donnerschlag von den Wänden. Es war unmöglich zu unterscheiden, ob zwei oder mehr Männer daher kamen. Deutlich hörte er jetzt das Auftreten schwerer Schuhe und dazwischen ein Krachen und Fluchen, als ob Zügelmannen eine schwere Last daher schleppen würden. Das war doch recht seltsam. Ein schwacher Lichtschimmer wurde plötzlich sichtbar, der immer heller wurde. Hurni duckte sich nun vollends hinter die Steinquader und wartete mit klopfendem Herzen der Dinge, die da kommen mussten. «Bei Gang K stellen wir ab, ich muss ein bisschen ausruhen», hörte er nun eine Männerstimme. War das etwa das Gangstück, in dem er lag? Die konnten ihm eins auf den Pelz brennen und kein Mensch wusste, wo er war, wenn sie ihn erwischten. Wo hatte er diese Stimme nur schon gehört. Er kam jedoch nicht dazu, weiterzugrübeln, denn gerade vor seinem Gangstück ertönte eine tiefe Stimme: «Wenn du immer ausruhen willst, kommen wir nie ans Ziel.» Sie waren keine zehn Meter von ihm weg, denn laut und deutlich drangen die Stimmen an sein Ohr. «Stelle ab, ich kann nicht mehr», liess sich der eine wieder hören. Plötzlich gab es einen Knall, dass der Boden zitterte. Die beiden hatten Halt gemacht und die Kiste, oder was es war, einfach zu Boden fallen lassen. Welches Glück, sie waren vorüber, wenn auch nicht weit. «Ich bekomme so langsam genug von dieser Krampferei», hörte er nun den mit der Baßstimme. «Wir machen die ganze Arbeit, und wenn es sich um das Teilen handelt, sind wir immer die Dummen. Mir hängt es auch zum Hals hinaus», erwiderte ihm der andere. «Die unmöglichsten Rollen werden einem zugedacht, und zum Schluss sind wir doch die Geprellten. Fass an, wir müssen bis heute abend fertig werden mit diesem Gerümpel. Ho, hop», hörte Hurni. Die beiden hatten ihre Last wieder aufgenommen und unter Fluchen und Lärmen entfernten sie sich langsam. Leise erhob er sich nun und spähte vorsichtig in den Hauptgang hinein. Richtig, da vorne gingen sie. Es waren zwei Männer, die eine Kiste trugen. Der eine voran, der andere hintendrin, trug jeder in der noch freien Hand eine Sturmlaterne. Er wartete, bis die beiden um die nächste Biegung des Ganges herum waren, dann folgte er ihnen nach. Die Kerze, die er wieder angezündet hatte, blendete er vorsichtshalber mit der einen Hand ab.

(Schluss folgt)

Bierquelle

Casino